

Brian W. Aldiss  
**Terror**

Aus dem Englischen von Michael Plogmann



Phantasia Paperback – Science Fiction  
Band 1011

1. Auflage – August 2009

Titel der Originalausgabe

*Harm*

Copyright © 2007 by Brian W. Aldiss

Published by arrangement with the author

c/o Literarische Agentur Thomas Schlück, Garbsen

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Über alle deutschen Rechte verfügt die Edition Phantasia, Körber & Kohnle GbR, Bellheim. Nachdruck, sowie jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts sind ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© der deutschen Ausgabe 2009 bei Edition Phantasia, Bellheim

»Phantasia Paperback« ist ein Imprint der Edition Phantasia

Umschlagbild: © Nik Wheeler/Corbis

Satz, Layout: Edition Phantasia

Gesamtherstellung: TZ-Verlag & Print, Roßdorf

ISBN: 978-3-937897-35-6

[www.edition-phantasia.de](http://www.edition-phantasia.de)

Diese Geschichte ist denen gewidmet,  
die noch nicht lesen können,  
meinen Enkeln Archie und Max,  
und denen, die es jetzt können,  
Thomas, Laurence und Jason,  
in der Hoffnung, dass sie alle in einer  
harmloseren Welt als unserer leben werden.

Ich bin die Zeit, die alle Welt vernichtet,  
Erschienen, um die Menschen fortzuraffen;  
Auch ohne dich sind sie dem Tod verfallen,  
Die Kämpfer all, die dort in Reihen stehen.

Krischna in der *Bhagavadgita* 11:32

Da fürchtete er sich und rief aus:  
Wie schaurig ist diese Stätte!  
Ja, hier ist das Haus Gottes.

Erstes Buch Mose, 28:17

*Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen.*

»O ihr Ungläubigen!

Ich verehere nicht das, was ihr verehret,

Noch verehrt ihr das, was ich verehere.

Und ich will das nicht verehere, was ihr verehret;

Noch wollt ihr das verehere, was ich verehere.

Euch euer Glaube, und mir mein Glaube.«

Koran 109:1

Der Meister sprach:

»Wer den Weg am Morgen findet,

kann beruhigt am Abend sterben.«

Konfuzius: *Analekten*, Buch 4

# 1

Der Staat befahl es. Die Staatsdiener führten die Befehle aus. Keinem Volk mangelt es je an Menschen, die Befehle ausführen.

Der Mann, um den es in dieser Geschichte geht, wurde verhaftet. Es gab einmal eine sorglose Zeit, als man noch Dummheiten machen durfte, aber diese Zeit war vorbei. Dies war die Zeit der Ernsthaftigkeit, des Kriegs gegen den Terror. Die Sicherheit der Nation stand auf dem Spiel.

Gewisse Freiheiten mussten eingeschränkt werden – wie Dummheit und Satire und Meinungsfreiheit. Sie gehörten einer vergangenen Ära an. Jetzt herrschte eine neue Zeit. »Jedermann muss sich gegen den Feind wappnen, der sich unter uns verbirgt.« So hieß es in dem Flugblatt.

Der Gefangene war ver mummt und gefesselt. Er war jung, aber durch die Haft und die damit einhergehenden Ängste vorzeitig gealtert. Zwei Soldaten stießen und zerrten ihn voran, während sie pausenlos über die Mühsal ihrer Aufgabe klagten. Sie gingen einen langen Korridor entlang. Der Schritt der Militärstiefel hallte von den Fliesen wieder. Eine Tür wurde geöffnet, der Gefangene in einen leeren Raum gestoßen. Die Tür schlug hinter ihm zu.

Man nannte ihn Gefangener B.

Gefangener B blieb liegen, wo er war, flach auf dem Boden. Langsam richtete er sich in eine sitzende Haltung auf und streifte sich die Kapuze vom Kopf. Er saß einfach nur da, atmete flach und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Seine Rippen schmerzten von den Schlägen, die man ihm versetzt hatte.

Allmählich wurde er sich seiner Umgebung bewusst. Er befand sich in einem großen Zimmer, keiner Zelle. Ohne Fenster. Das wenige Licht stammte von einer nackten Glühbirne weit über ihm. Er kroch auf Händen und Füßen zur nächsten Wand. Sie war mit einer Tapete mit einem verblichenen Blumenmuster beklebt. Offenbar hatte man dieses Zimmer als Gefängniszelle requiriert. Ebenso offensichtlich war der Ort, an dem er sich befand, vormals eine prachtvolle Villa gewesen, eine Villa, die ganz sicher nicht zu ihrem augenblicklichen Zweck erbaut worden war.

Indem er sich an der Wand abstützte, schob sich der Gefangene B auf die Füße. Er sah einen Eimer in einer Ecke, und es gelang ihm, dorthin zu wanken, wo er sich erleichterte.

Er kauerte sich an die Wand und presste die Handflächen gegeneinander, um das Zittern zu unterdrücken. Er versuchte, seine Lage zu überdenken, doch ihm fiel dazu nichts ein. Er war nur ein Gefangener, seinen Entführern vollkommen ausgeliefert.

Die Stunden vergingen. Er konnte nur auf die nächste Vernehmung warten. Etwas jenseits der Wände seines Gefängnisses konnte er sich nicht einmal vorstellen. Es gelang ihm nur, sich auszumalen, dass die Gefangenschaft jemand anderem passierte, einer schemenhaften Persönlichkeit, die er kaum kannte.

Eine Bank stand an der gegenüberliegenden Wand. Er ging hin. Eine gewöhnliche Gartenbank, wahrscheinlich als Bett gedacht. Schwach, wie er war, legte er sich darauf. Die Bank war zu kurz, um bequem zu sein. Seine Beine ragten über das Ende hinaus. Doch er war zu erschöpft, um aufzustehen.

Nach einer Weile fiel er in einen fiebrigen Schlaf

Zwei Wärter kamen und weckten den Gefangenen B. Seinem Gefühl nach musste es mitten in der Nacht sein. Sie trugen derbe Zivilkleidung. Das tröstete ihn ein wenig und er fragte, als sie ihn in den Korridor zerrten: »Wo bin ich?«

Sie antworteten nicht.

»Ich meine, in welchem Land sind wir?«

»Im verdammten Syrien, was hast du denn gedacht?« sagte einer der Männer.

Wieder überkam ihn Angst. »Syrien? Das kann nicht sein. Ich dachte, Syrien ist ein Schurkenstaat?«

»Halt's Maul«, war die einzige Antwort.

Sie brachten ihn in einen der Verhörräume.

Es war ein kleiner Raum, der irgendwie türkisch gestaltet schien. Ein stimmloses Etwas in seinem Kopf wiederholte wieder und wieder: »Syrien, Syrien, Syrien«. In seinem verwirrten Zustand erinnerte er sich nicht, wo Syrien lag. Aber ihm blieb keine Zeit für irgendwelche Überlegungen. Soldaten standen in Habachtstellung im Raum und wiegten Karabiner in den Armen. Man zwang ihn, vor einem Tisch zu stehen, hinter dem ein dünner Mann mit kantigem Kiefer, buschigen Augenbrauen und kahlrasiertem Schädel saß.

Er saß schweigend da, die großen roten Hände auf der Tischplatte gefaltet, und blickte den Gefangenen starr an.

»Geht es Ihnen gut?« fragte er. Ein eigentlich ganz freundlicher Anfang.

»Einigermaßen.«

»Dann stehen Sie ordentlich. Sie sind hier nicht in dem stinkenden Loch, aus dem Sie kommen.« Er hielt inne. »Ich stelle Ihnen jetzt einige Fragen. Sie antworten wahrheitsgemäß. Haben Sie verstanden?«

Als der Gefangene B nickte, brüllte der Vernehmende ihn an: »Haben Sie verdammt noch mal verstanden?«

Er knipste eine Schreibtischlampe an, sodass der Strahl dem Gefangenen B direkt in die Augen schien.

»Ja, ich habe verstanden.« Er hob eine Hand, um die Augen abzuschirmen.

»Nehmen Sie die Scheißhand runter. Wie alt sind Sie?«

»Einundzwanzig.«

»Wie alt werden Sie nächstes Jahr um diese Zeit sein?«  
»Zweiundzwanzig.«  
»Zweiundzwanzig oder tot. Sagen Sie es.«  
»Zweiundzwanzig oder tot.«  
»Wie heißt Ihr Vater?«  
Er gab die Antwort.  
»Wie heißt Ihre Mutter?«  
Er gab die Antwort.  
»Wie heißen Ihre Brüder?«  
Er gab die Antwort.  
»Wie heißt Ihre Schwester?«  
Er gab die Antwort.  
»Sie ist eine dreckige Hure.«  
»Nein.«  
»Sie ist eine dreckige, stinkende Hure, sage ich. Sie ist gerade in einem anderen Zimmer und treibt es mit dem Fußvolk.«  
»Nicht aus freien Stücken.«  
»Natürlich aus freien Stücken. Die kriegt gar nicht genug. Und Sie sind hier, weil ein Bericht der ISID Sie belastet.«  
»Ich weiß nicht mal, was ISID ist.«  
»Spielen Sie nicht den Unschuldigen. ISID ist die pakistanische Anti-Terror-Behörde. Was sind Sie von Beruf?«  
»Schriftsteller.«  
»Warum schreiben Sie Lügen?«  
»Das tue ich nicht.«  
»Sie werden bezahlt, um Lügen über uns zu schreiben.«  
»Nein.«  
»Sie werden bezahlt, um Lügen zu schreiben, Sie kleiner Mistkerl.«  
»Nein. Was meinen Sie mit Lügen?«  
»Sie haben dieses anstößige Buch geschrieben, *Der Rattenfänger von Hament*. Sie hetzen darin gegen die Religion und das Regierungsoberhaupt.«  
»Nein. Das können Sie nicht beweisen.«



»Sicher haben Sie. Dafür hat man Sie doch ausgepeitscht.«

»...«

»Warum wurde das Buch in Staaten veröffentlicht, die uns feindlich gesonnen sind?«

»Es wurde von der Kritik gelobt.«

»Kennen Sie diese Scheißkerle?«

»Was für Scheißkerle?«

Der Vernehmende las aus der positiven Rezension einer ausländischen Zeitung vor: »Hier heißt es: ›Einige der Szenen in dem Roman sind besonders lebensecht, vor allem die, die in London spielen. Die Wachablösung vor dem Buckingham-Palast ist als Überbleibsel eines überholten, imperialistischen, jetzt zur Touristenattraktion verkommenen Systems amüsant geschildert.« Und so weiter ...«

»Diese Rezension ist in einigen Punkten nicht richtig. Ich bin nie in der Heimat des Rezensenten gewesen.«

»Aber sicher. Vorletztes Jahr. Wir haben Beweise.«

»Stimmt, aber nur zwei Tage.«

»Sie stinkender, verräterischer Lügner.«

Gefangener B wurde von hinten getreten, wieder und wieder, gegen Schenkel und Gesäß.

»Das reicht! Wie lange sind Sie schon Mitglied von Al-Muhajiroun?«

»Ich weiß nicht mal, was das ist.«

»Sie verdammter Lügner! Das ist eine islamische Extremistengruppe, lauter Verbrecher und Selbstmordattentäter. Letzte Woche wurde ein Mann in Kensal Town verhaftet, nur eine Straße von Ihrer Wohnung entfernt. Sie gehören zu der Gruppe.«

»Ganz bestimmt nicht. Verhaften Sie jeden, der in Kensal Town wohnt?«

»Passen Sie bloß auf und versuchen Sie nicht, mir dumm zu kommen, Sie kleines Arschloch. Wir setzen nur EU-Richtlinien um.«

Sie schlugen ihn zusammen.

Die Befragung ging noch eine Stunde weiter.

Der Gefangene B hatte die meisten der Fragen schon vorher gehört.

Als er zurück zu seiner Zelle geschleppt wurde, ertönte ein Klingeln. Seine Wachen blieben abrupt stehen.

»Gefangener, Gesicht zur Wand!«

Er drehte sich um und presste das Gesicht gegen die alte Tapete. Auch die Wächter drückten die Gesichter an die Wand. Sie verharrten stocksteif, während ein Mann im dunkelgrauen Anzug, dessen blasses Gesicht von einer randlosen Brille verborgen wurde, eiligen Schrittes an ihnen vorbei ging.

Der Gefangene B kannte dieses Prozedere bereits. Gefängnisdirektor Gibbs bestand darauf, dass die Gefangenen ihn nicht sehen sollten. Wandten sie die Gesichter ab, existierten sie für ihn praktisch nicht.

Seinen Untergebenen, die den Gefangenen weitertrieben, gefiel dieses Verhalten nicht.

»Verdammter Blödsinn«, sagte einer. »Für wen hält der sich eigentlich? Die Queen?«

Der andere antwortete, es würde noch viel schlimmer, wenn Abraham Ramson Inspektion machte. »Dann solltest du dich verdammt in Acht nehmen, Sonnyboy!« sagte er halb im Spaß zu dem Gefangenen B und stieß ihn in die Rippen. »Ramson ist der große Zampano – oder hält sich wenigstens dafür!«

Dem Gefangenen war bereits früher aufgefallen, dass dieser Schlag Subalterner zwar seinen Pflichten nachkam, aber ständig gegen alle wetterte, die in der Hierarchie höher standen. Ihre Aufgaben waren für sie nur ein Job. Abends um sechs gingen sie nach Hause zu ihren Frauen und Kindern und einer Flasche Bier mit einer ordentlichen Mahlzeit; Politik kümmerte sie kein bisschen.

Er saß wieder in einer Zelle. Ein anderer Raum, aber dem früheren sehr ähnlich. Dieser hatte ein Oberlicht in der Decke, weit oben. Das Glas war abgedeckt, aber an einer Ecke hatte sich das Tuch gelöst, mit dem es verdunkelt wurde, und ließ einen Spalt Sonnenlicht herein. Das Sonnenlicht erzeugte ein kleines dreieckiges Muster hoch oben an einer der Wände.

Abraham Ramson ... noch ein Grund, sich zu fürchten ...

Allein in seiner Zelle in dem riesigen Gebäude, bemerkte er verstohlene Geräusche in der Nähe. Er stützte sich auf einen Ellbogen und sah sich um. Ein Pappkarton stand an der Wand. Mehrere Mäuse wuselten darauf herum und nagten an der Tapete. Er dachte daran, sie zu verscheuchen – aber warum sollte er? Er versuchte, nicht auf das eifrige Arbeiten der kleinen Kiefer zu hören.

Der Gefangene B konzentrierte sich auf das winzige Dreieck Licht.

Er sah nie andere Gefangene, hörte aber ihre Schreie. Ansonsten hätte er allein auf der Welt sein können. Es wusste, es gab französische Vernehmungsbeamte und amerikanische, und einmal war da auch ein polnischer Verhörspezialist als Vertretung gewesen.

Er hatte Fieber. Er stellte sich vor, dass dieser Fleck Licht eine andere Welt war, in der die Menschen frei waren. *Wo die Menschen frei sind ...*

Das Licht erlosch. Er starrte weiter auf die Stelle, die es kurze Zeit erleuchtet hatte.

In dieser anderen Welt musste es Nacht sein. Sie hieß Stygia.

Er rezitierte im Geiste ein paar Zeilen aus einem großartigen Gedicht, an die er sich erinnerte.

So aufgehoben war der stygsche Rath.  
In Ordnung kamen nun die hohen Fürsten  
Den mächtigen Satan in der Mitte führend,

Der schon allein ein Himmelsstürmer schien,  
Und furchtbar war als Herr des Höllenreichs ...

Eine Klappe am unteren Ende der Zellentür ging auf, eine Schüssel Suppe wurde hereingeschoben. Der Gefangene kniete und trank aus der Schüssel. Kohlsuppe, mit ein oder zwei Stückchen Kohl. Er trank durstig, und mehr und mehr breitete sich die Gewissheit in ihm aus, dass er eine Welt namens Stygia kannte, wo es mehr Hoffnung und weniger Unbill gab als in dieser.

Die übel schmeckende Suppe verstärkte sein Fieber. Er glaubte plötzlich, im Pool seines reichen Cousins zu schwimmen oder zu treiben. Er befand sich in anderthalb Meter tiefem Wasser. Die Sonne schien auf seinen Hinterkopf.

Er sah seinen Schatten am Grund des Pools. Die winzigen Wellen, die er erzeugte, wurden zu gekräuselten Lichtstrahlen, die aus seinem Schattenkörper herauszuströmen schienen. Seine Arme sind ausgebreitet. Er hat Macht. Macht ähnelt dem bombastischen Klang einer gewaltigen Orgel.

Die Lichtstrahlen tragen ihn voran. Er muss kaum die Arme bewegen.

Das große ätherische Etwas ist auf dem Weg ... Seine Gedanken wandern.

Es ist der Geist sein eigener Raum, er kann  
In sich selbst einen Himmel aus der Hölle,  
Und aus dem Himmel eine Hölle schaffen.

Und auf diesem anderen Planeten ist er frei. Mit bloßen Füßen schreitet er über ausgedörrte Erde. Insektenschwärme fliegen an ihm vorbei. Es gab auf Stygia offenbar keine menschlichen Wesen. Er flog über Täler und gebirgiges Gelände, über breite Ströme und stille Seen, über Ebenen und Dschungel. Die einzigen Lebewesen, die er sah, waren Insekten; einige giftigbunt schillernd, andere krabbelnd, tiefschwarz.

Viele Tage und Nächte schienen zu vergehen, bis er zu einer tiefen grünen Ebene kam, die an steilen Klippen über einem dunklen, violetten Meer endete. Dort lag die menschliche Kolonie Stygia City.

Er kreiste darüber, bevor er sich nach unten treiben ließ und die Straßen und Gassen der seltsamen Stadt erkundete. Als er zu einem großen Platz kam, sah er vor sich ein gewaltiges Gebäude, wahrscheinlich der Regierungssitz. Es hatte ein flaches, an jeder Ecke von zwei starken Säulen getragenes Dach. Er näherte sich dem Gebäude. Die Sicht war schlecht. Die Spitze jeder Säule krönten Statuen von Engeln, Engeln mit riesigen Augen und Fliegengesichtern, die den Eindruck erwecken sollten, als würden sie das Dach tragen.

Gefangener B fand es schwierig, den Blick auf etwas zu konzentrieren. Er zog sich über nackte Bohlen voran und stellte fest, dass er zu einem alten Kamin hochsah. Die Feuerstelle selbst war zugemauert. Zurück blieb nur die steinerne Ummantelung, wo zwei kunstvolle, mit Cherubimen verzierte Säulen den ehemaligen Kaminsims stützten. Die Cherubime hatten Pausbacken und unschuldige Gesichter. Dies war der Raum, in dem er gefangengehalten wurde, ein Raum in einer ehemals prächtigen Villa, die jetzt für niedrige, bedrohlichere Zwecke genutzt wurde. Stygia war verschwunden.

Grobe Hände an seinem Kragen zerrten ihn auf die Füße.

Halb zogen ihn zwei bewaffnete Männer zu einem Verhör-raum, halb sank er hin. Gewaltsam setzten sie ihn auf einen Stuhl. Eine Lampe blendete ihn. Er versuchte, sich an seinen Namen zu erinnern.

Zwei Männer betraten den Raum. Ihre Schritte hallten auf den nackten Bodendielen. Der Gefangene sah, dass der erste Mann Uniform trug, dann nahm ihm die Lampe die Sicht. Der uniformierte Mann setzte sich an das andere Ende des Tisches und sortierte einige Papiere. Der Mann, der ihn begleitete, stand

hinter seinem Stuhl Wache. Dann ergriff der Verhörleiter mit tiefer, ruhiger Stimme das Wort.

»Hier sorgen wir für klare Verhältnisse. Das ist die Aufgabe dieser Behörde: Die Dinge zu durchleuchten.

Kein Herumgerede mehr, Gefangener B. Wir gehen der Sache jetzt auf den Grund. Sie werden meine Fragen ohne Ausflüchte beantworten.«

»Ich habe bereits alle möglichen Fragen beantwortet«, sagte der Gefangene. Selbst reden war schon eine Qual. Sein Mund war trocken und schmutzig.

»Sie müssen deutlich sprechen. Wachen, Wasser!«

Einer der bewaffneten Männer brachte einen Eimer, der zur Hälfte mit Wasser gefüllt war und goss es dem Gefangenen ins Gesicht. Es half, ihn wieder etwas zu beleben.

»Na gut. Sie heißen Fadhil Abbas Ali, ist das richtig?«

»Paul Fadhil Abbas Ali. Ich bin britischer Staatsbürger.«

»Wie kommen Sie zu dieser Behauptung?«

»Ich bin Einwanderer in zweiter Generation. Mein Vater ist als junger Mann aus Uganda nach England gekommen. Ich wurde in Ealing geboren.«

»Religion?«

»Hm ... eigentlich keine.«

»Antworten Sie vernünftig. Sie sind Moslem. Sie sind letztes Jahr nach Saudi-Arabien gereist und waren dort in der Stadt Qem.«

Der zweite Mann lehnte sich über den Tisch und fragte: »Was wollten Sie dort?«

»Gar nichts. Ich habe nur Urlaub gemacht, und wollte sehen, woher meine Vorfahren kamen. Später reiste ich nach Israel und wohnte im Moriah Plaza Hotel in Tel Aviv. Deswegen bin ich noch lange kein Jude.«

»Warum waren Sie in der großen Moschee von Qem?«

»Hören Sie, ich war Tourist, britischer Tourist, also habe ich auch die berühmte Moschee besichtigt.«

»Wer war der Mann, mit dem Sie sich dort getroffen haben?«

»Ich habe mich mit niemandem getroffen.«

Als Antwort darauf zog der Uniformierte einen glänzenden Ausdruck aus seinen Papieren. Er schnippte ihn über den Tisch zu dem Gefangenen.

Das Bild zeigte das Innere der Moschee von Qem. Zwei Männer standen zusammen, der eine in östlicher Kleidung, der andere in Hemd und kurzer Hose, westliche Art. Paul erkannte sich selbst.

»Wo haben Sie das her? Ich verstehe das nicht. Das ist ein Scherz, oder?«

Eine Geste des Uniformierten, und eine der Wachen versetzte ihm von hinten einen Schlag gegen den Kopf. Die Wucht riss ihn fast vom Stuhl.

»Sie lügen, Sie Scheißkerl. Wer ist der Mann, mit dem Sie sich in der Moschee getroffen haben? Sie haben ihm einen Zettel gegeben. Was stand auf dem Zettel?«

»Ach. Das war ein Bettler, der mich um ein Almosen bat. Ich gab ihm einen Rupienschein.« Er schob das Foto weg.

Ein weiterer Schlag gegen den Kopf.

»Sie lügen mich an.«

»Nein. Das ist die reine Wahrheit.«

»Ihr Scheißkerle lügt die ganze Zeit. Ihr könnt Wahrheit und Lüge gar nicht mehr unterscheiden. Was stand auf dem verfluchten Zettel, den Sie weitergegeben haben?«

»Es war ein Geldschein, wie gesagt. Wahrscheinlich ein Zehn-rupienschein, ich weiß nicht mehr.« Er beugte sich vor und versuchte, an dem grellen Licht vorbeizusehen, war aber weiter geblendet.

»Bitte, ich bin unschuldig. Lassen Sie mich gehen! Ich ertrage diese Folter nicht.«

Die beiden Männer lachten verächtlich. »Wenn Sie gefoltert werden wollen, können Sie das haben«, sagte der zweite Mann. »Wir stellen Ihnen nur Fragen, klar?«

Der andere Mann sagte: »Morgen stelle ich Ihnen Fragen über Ihre Frau, Sie Scheißkerl. Also denken Sie besser gut nach.«

»Lassen Sie mich gehen, verdammt!«

Jetzt stand der Uniformierte auf. »Niemand kommt hier lebend raus. Sie haben sich was zuschulden kommen lassen, sonst wären Sie nicht hier.«

»Verraten Sie mir, in welchem Land ich bin. Bitte! Man hat mich auf dem Weg hierher betäubt.«

»Sie sitzen in der Scheiße. Im Land der Scheiße.« Er marschierte gefolgt von seinem Lakaian hinaus.

Eine der Wachen versetzte dem Gefangenen B prophylaktisch noch einen Schlag gegen den Kopf. Dann schleppten sie ihn aus dem Raum, den breiten Korridor entlang in einen anderen Raum und schleuderten ihn mit einem Tritt hinein.

Als sie sich zum Gehen wandten, sah er den gelben Schriftzug auf dem Rücken ihrer Bomberjacken. Dort stand HOSTILE ACTIVITIES RESEARCH MINISTRY. Die Bezeichnung bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen. Ministerium zur Untersuchung feindlicher Aktivitäten. War die Form von Brutalität, der er ausgesetzt war, jetzt offizielle Regierungspolitik? HARM? HARM? War es wirklich soweit gekommen?

Seltsamerweise versuchte er sogar, Rechtfertigungen für seine Peiniger zu finden. Er sagte sich, dass die so genannten Terroristen, die islamischen Selbstmordattentäter – und ihre stillschweigende Unterstützung durch die moslemische Bevölkerung – diese Schande über Großbritannien brachten ... Ein Netz der Angst hatte sich über die einst gemäßigte und liberale Insel gelegt.

Er hörte, wie ein Schlüssel im Schloss gedreht wurde.

In seinem Schädel dröhnte der Schmerz. Er saß auf dem Boden, Rücken zur Wand, und barg den Kopf in Händen.

Das Dröhnen hielt an.



Die Glocke war geläutet worden. Sie hing unter dem Dach des Regierungsgebäudes. Es schien, als würde sich jeder in Stygia auf den Weg zu dem großen Platz in der Mitte der Stadt machen. Er war auch dort. Hier trug er den Namen Fremant. Er fühlte sich müde und zerschlagen und die Stadt, die er betrat, war grau.

Alles sammelte sich auf dem Platz und blickte erwartungsvoll auf das Gebäude. Ein großer kräftiger Mann erschien auf dem Balkon und hob grüßend den rechten Arm. Die Menge brüllte begeistert ihrem Führer Astaroth zu.

Dann sprach er. »Wir wurden rekonstituiert, bevor wir auf Stygia eintrafen. Ihr wisst, wie viele Lichtjahre wir gereist sind. Ihr wisst, wie die Reisenden sich in rivalisierende Sekten spalteten, als wir rekonstituiert waren. Diese Spaltung hört jetzt auf. Dieser karge Planet hat uns aufgenommen. Wir hofften, hier friedlich leben zu können und mit Hilfe der WAA eine große, neue Zivilisation aufzubauen. Aber wir mussten feststellen, dass sich eine primitive Rasse auf dem Planeten ausgebreitet hatte, die merkwürdigen Hundefreunde.

Die Hundefreunde sind die primitivste aller zweibeinigen Rassen. Sie haben keine gewaltigen Bauwerke errichtet, wie das, auf dem ich hier stehe. Sie haben keine Straßen angelegt. Sie hatten keine elektronischen Geräte, keine mechanischen Werkzeuge, gar nichts. Sie waren kaum besser als die Hunde, von denen sie geführt wurden, wie Blinde von Blindenhunden geführt werden.

Wer weiß, was für unbekannte Krankheiten von diesen Fremden ausgehen? Mit der Unterstützung und den guten Wünschen der fernen Erde und der WAA, der Western Allied Alliance, haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, die Hundefreunde zu vernichten.

Ihr alle, egal welcher Gruppierung ihr angehört, habt euren Teil zu dieser Aufgabe beigetragen. Nacheinander wurden unsere Flugzeuge und Sonden zum Absturz gebracht und zerstört. Wir können sie nicht ersetzen. Wir haben Grund zu der

Annahme, dass heuschreckenartige Insekten die Triebwerke verstopften. Wir besitzen keine Industrie. Trotzdem kämpften wir weiter. Heute, an diesem großen, siegreichen Tag, kann ich voll Stolz verkünden, dass die Hundefreunde vernichtet sind, jeder Einzelne.«

Die Zuhörer brachen in Jubel aus.

»Der Planet Stygia gehört jetzt trotz zahlloser Insektenarten den Menschen. Dies ist eine Zeit der Entbehrung: Morgen müssen wir mit der Aufgabe beginnen, die leeren Landstriche mit unserer Art zu bevölkern, Farmen und Straßen und Häuser zu bauen. Aber heute lasst uns unseren Sieg feiern. Ich trinke nicht, ich habe dem Alkohol vor langer Zeit abgeschworen. Ich bin ein strikter WAAbit. Aber dieser Tag soll eine Ausnahme sein. Es gibt heute für euch alle freien Alkohol.«

Er hob die geballte Faust über den Kopf.

»Betrinkt Euch! Seid glücklich! Die Hundefreunde sind tot! Wir Menschen haben die Weiten des Alls durchquert, um diese Welt Stygia für uns zu beanspruchen und zu beherrschen. Wir müssen genügsam leben. Enthaltbarkeit muss unser Glaube sein!«

Er hielt inne, und aus tausend Kehlen schallte Triumphgeschrei in die Luft – nur nicht aus den Kehlen der Wenigen, die sich davonmachten.

Später taumelten die Leute unter dem Einfluss des Alkohols, den sie hemmungslos tranken, um das Vergessen zu finden, das er brachte. Einige fielen flach auf die Gesichter.

So fand sich auch der Gefangene B wieder, ausgestreckt auf dem Boden.

Und sein Bewusstsein kehrte zu dem schmutzigen Boden zurück, auf dem er wie ein Seestern mit gespreizten Gliedmaßen und dem Gesicht nach unten in dem kalten, dunklen, alten Raum lag, wo man ihn gefangen hielt und sein Keuchen von den Wänden widerhallte wie böses Flüstern. Es war, als habe Stygia nie existiert; das Triumphgebrüll hatte sich in das Pochen des Blutes in seinem Schädel verwandelt.

Irgendwann im Lauf des Tages oder der Nacht schob man einen Laib Brot und eine Schüssel Kohlsuppe in seine Zelle. Er trank die Suppe, und alles um ihn wurde schwarz.

Er arbeitet für Astaroth. Er ist ein Wächter. Er ist einer der vier Männer, die für die Sicherheit des großen Führers verantwortlich sind. Außerdem ist er speziell dazu abkommandiert, ein Auge auf Aster zu haben, die Frau des Führers. Es ist dunkel in der Zentrale. Aster ist schwermütig. Sie isst nicht. Der Umfang ihrer Taille ist nur halb so groß wie der ihres Herrn und Meisters, Astaroth. Sie hasst den Gefangenen B (der auf Stygia Fremant heißt), weil er Astaroth dient.

Astaroth ist ein gestrenger Herrscher. Viele seiner verrückten Ideen hinterlassen ihre Spuren in der Stadt wie Narben. Er setzt eine Notenwährung fest, die vier Werte hat: drei Stigs, sieben Stigs, dreizehn Stigs und fünfundzwanzig Stigs. Er isst nur an ungeraden Tagen. Er trinkt nur Wasser. Er verbietet alle elektronischen Geräte, außer denen in dem alten, rostenden Raumschiff, in dem weiterhin Forschung betrieben wird. Er lässt Gefangene aufhängen, doch nicht am Hals, sondern an den Knöcheln, bis sie aufhören sich zu wehren und ersticken.

Astaroth kleidet sich immer in Schwarz. Er meditiert fortwährend. Er ist manisch-depressiv. Da er selbst hungert, lässt er auch andere hungern.

Fremant hat manchmal Dienst, wenn Astaroth seinen Rat zusammenruft. Diese nüchternen Männer haben einen sehr nüchternen Glauben. Sie sind WAAbiten oder, wie sie jetzt heißen, Waabiten. Die Vorschriften, nach denen die Waabiten leben, beinhalten völlige Hingabe an die Gruppierung. Wichtige Regeln verbieten Sex vor der Ehe, Privatbesitz, Spaß, Lektüre, Gesang, kleinbürgerliche Regungen wie »Gefälligkeit« oder »Verständnis«; gefühlsmäßige Bindungen zu anderen Menschen, einschließlich der Ehefrauen. Im Augenblick diskutiert der Rat darüber, ob Gemüse verboten werden sollte.

Fremant hört, aber er hört nicht zu, denn er ist nur ein Wachposten.

Trotzdem dringen die Worte des Rates manchmal zu ihm durch, während er reglos wie eine Statue dort steht. Er hörte Astaroth verkünden: »Wir müssen genügsam sein auf diesem fremden Planeten, oder wir verlieren unsere Menschlichkeit, wir entwickeln uns zu wilden Tieren zurück. Der Boden ist nicht sehr fruchtbar. Die Landwirtschaft muss sich hier erst noch anpassen, also werden wir nur einmal am Tag essen – bei Sonnenuntergang, und auch das nur mäßig. Doch wir sind Menschen, auf einem Planeten, auf dem es von Insekten wimmelt. Wir haben die Menschlichkeit vom Planeten Erde mitgebracht, und daraus sind wir im Raumschiff rekonstituiert worden. Was wir nicht mitgebracht haben, waren all die mühsam errungenen Strukturen, das Netz aus Beziehungen zwischen Gruppen und Nationen. Diese Strukturen müssen wir wieder aufbauen, selbst wenn wir dafür Menschen töten.«

Wenn er Nachtdienst hat, schläft Fremant auf einem Strohsack vor der Tür zu Astaroths Quartier, in dem auch Aster wohnt. Die Tür ist schwarz. Fremant erhält die Rationen einer Wache, zwei Mahlzeiten am Tag. Eine Mahlzeit aus Fisch vor der Dämmerung, eine Mahlzeit aus Fleisch bei Sonnenuntergang. Das Fleisch ist Insekten-»Fleisch« von den Dacoin; der Fisch wird ganz frisch aus dem großen Meer um sie herum gefangen.

Jeden Tag bei Sonnenaufgang trainiert Fremant, entweder, indem er gegen einen Kameraden kämpft oder eine Klippe runter und wieder rauf klettert. Er hat einen freien Abend pro Woche. Täglich zur Mittagsstunde tritt er vor Astaroth und schwört ihm Treue – es sei denn, es ist einer der Tage, an denen die Stimmung des Führers so düster ist, dass er sich in einem seiner Gemächer einschließt und niemanden empfängt.

»Er ist kein schlechter Kerl. Er leidet wie wir alle, die vom Schiff kommen«, sagte Bellamia und strich sich die widerspenstigen

Locken zurück. »Bei uns allen stimmt was nicht. Das kommt wohl davon, wie wir gemacht sind, schätz ich ...«

Fremant hatte ein Zimmer in Bellamias Haus gemietet. Bellamia hatte ein papageienartiges Insekt als Haustier. Immer, wenn Bellamia sprach, strömte ein seltsamer Geruch aus ihrem Mund. Bellamia kaute immerfort ein Kraut. Die zwei Zimmer ihres Hauses waren äußerst spartanisch eingerichtet. Es stand am Caskeg-Platz, im Schatten der Zentrale. Fast jeder, der in dieser Straße wohnte, arbeitete in der Zentrale.

»Das liegt an der Luft, die Luft ist irgendwie anders«, klagte Bellamia. »Da fühlt sich das Atmen anders an.«

»Ich bemerke davon nichts«, sagte er. Er wollte sich nicht auf ein Gespräch mit ihr einlassen. Bellamia war eine üppige Frau und wie er bemerkte gar nicht so alt, wie er zuerst dachte. Aber sie umgab eine Aura der Abgeschlossenheit.

»Dann liegt es an mir«, sagte sie. »Ich wurde nicht richtig gemacht. Ich spüre das. Irgendwie fühl ich mich gar nicht wie ein Mensch.«

»Das ist albern«, sagte er, aber nicht unfreundlich. Schließlich verlangte sie nur einen halben Stig pro Tag für die Unterkunft.

Es war allgemein bekannt, dass die Atmosphäre von Stygia drei Prozent mehr Sauerstoff enthielt als die der fernen Erde.

Bellamia hielt einen grünen Papagei in einem Käfig. Manchmal gab das Tier einen langgezogenen tiefen Ton von sich, ein Geräusch wie von einer Grille. Als Fremant das Wesen genauer musterte, besaß es kaum noch Ähnlichkeit mit einem Vogel. Es hatte die Facettenaugen eines Insekts und Kauwerkzeuge statt eines Schnabels. Aber Bellamia hatte sich an das Tier gewöhnt.

Während er ihn musterte, bemerkte er, dass das Singen des »Papageis« ein Zirpen war, das durch Reiben der Hinterbeine entstand. Bellamia summte ihre eigene Melodie zu diesem leisen Klang.

Alle in Stygia City schienen arm zu sein. Die Männer trugen abgewetzte und geflickte Kleidung. Die Armut erstreckte sich auch auf ihre Sprechweise. Fremant wurde allmählich bewusst, wie verarmt ihr Vokabular war. Die Zerlegung für die lange Reise durch das Weltall hatte auch die Sprache betroffen; die bescheidenen Lebensumstände auf Stygia verbesserten den Wortschatz ebenfalls nicht gerade.

»Wie alt ist Astaroth?« fragte Fremant seine Wirtin.

»Er müsste um die sechzig sein, vielleicht ein oder zwei Jahre mehr oder weniger.« Ihr Atem verströmte das übliche Aroma.

Fremant war überrascht. Er musste sich erst noch daran gewöhnen, dass ein stygisches Jahr nur zweihunderteinundneunzig Erdentage zählte, nur vier Fünftel des Erdenjahres.

»Seine Frau Ameethira ist um die Siebzig, aber sie lässt sich nicht mehr sehen«, sagte Bellamia. Sie schnalzte missbilligend mit der Zunge und schüttelte finster den Kopf.

Gegen Mittag zog der Schatten der Brauerei, in der Buskade gebraut wurde, über Bellamias Haus hinweg. Gegenüber der Brauerei stand eine Kirche, die Kirche der Kosmonauten. Ihre klagende Glocke ertönte an jedem siebten Tag. Viele Büsser trafen sich dort, sich zu beklagen und gegenseitig zu trösten.

Die Stadt Stygia lag in der gemäßigten Klimazone des Planeten. Die Menschen unter Astaroths Herrschaft, deren Einzelteile in tiefgekühlten Behältern von der Erde hierher gelangt waren, lebten in armseligen Hütten, die sich um Plätze herum drängten. Auf diesen Plätzen fand noch eine Art Leben statt. In den Speiselokalen hörte man so etwas wie Musik, die von einem einzigen Instrument erzeugt wurde; die Menschen aßen dort an der frischen Luft. An seinem freien Abend traf Fremant eine Frau, die ihm sehr gefiel.

Diese Frau war, wie alle stygischen Frauen bis auf die ganz

alten Weiber, verschleiert und trug ein Kopftuch, wenn sie aus dem Haus ging. Fremant sah nie ihr Gesicht. Sie sagte ihm, ihr Name sei Dämmerchein. Sie hielten sich an den Händen und er sah auf ihre Finger, weil er ihre Augen nicht sehen konnte. Die Finger waren schlank, die Nägel blass und spitz zugefeilt.

Dämmerchein war von kleiner Statur. Er war fasziniert und amüsiert von der Art, wie sie konstant mit ihren zarten Händen gestikuliert, als besäßen sie eine ihnen eigene unterdrückte Beredsamkeit.

Ihr Liebeswerben verlief schleppend. Fremant hatte wenig Gelegenheit, Zeit mit Dämmerchein zu verbringen. Die Gesetze verboten Liebe und Liebesspiel. Außerdem gab es Zeiten, zu denen Stygia Lichtaus durchlief, wie man sagte, wenn sich ein Schleier dunkler Materie zwischen den Planeten und seine Sonne schob. Dieser Schleier überzog den Himmel; Hunderte kleiner, felsiger Trümmer, schwarz und abschreckend, die Licht und Wärme abschnitten, während die Menschen in ihren Häusern blieben und schwiegen, nur herumlagen und darauf warteten, dass das Gute auf die Welt zurückkehrte.

Nach alter Sitte warf sich Fremant auf seine Matte und versuchte zu schlafen. Alpträume erfüllten seinen schlafenden Geist. Erst schien er stundenlang durch eine Wüste zu marschieren. Dann wollte er das Fleisch einer Frau lecken, die aufgrund einer eiternden Fistel stank. Ein gigantischer Mann versuchte, ihn davon wegzuzerren.

Fremant erwachte, weil man ihn auf die Füße zerrte. Man stülpte ihm eine Kapuze über den Kopf und brachte ihn zu einem neuen Verhör Spezialisten. Dass man ihm die Sicht nahm, grenzte an sich schon an Folter.

»Du hast mit einer Hure zusammengelebt?« hieß es.

»Nein.« Er war auf einen Hocker gefesselt und hatte schreckliche Angst. »Um Allahs willen, sagen Sie mir, wo ich bin.«

So etwas wie ein Kichern des Vernehmenden. »Du bist weit

weg von zu Hause, Gefangener. Du bist in Usbekistan, weit weg von den Gesetzen der EU ...«

»Nicht in Syrien?«

»Du hast doch gehört, was ich gesagt habe.«

»Verschon Sie mich. Haben Sie Mitleid mit mir! Bitte sagen Sie mir, welches Datum wir haben und wo wir sind. Ich ... ich habe die Orientierung verloren. Bitte! Ich habe psychische Probleme.«

Er legte den oft gefalteten Brief eines Psychiaters des psychiatrischen Instituts von Maudsley vor, bei dem er gewesen war, und der diagnostizierte, dass das Gefühl von Isolation oder Unsicherheit in Bezug auf Zeit und Ort, eine dissoziative Persönlichkeitsstörung verstärkte, die zur Ausbildung von multiplen Persönlichkeiten führen konnte. Eine Behandlung sei angeraten.

Der Verhörbeamte warf einen Blick auf den Brief, dann faltete er ihn wieder zusammen und zerriss ihn in Fetzen. Er tippte eine Notiz in sein Laptop.

»Du bist hier in Nimmerland und es ist verdammt noch mal Weihnachten!« Dann wiederholte er seine Frage: »Du hast mit einer Hure zusammengelebt?«

»Ich lebe mit meiner Frau. Sie ist eine gute Frau und ganz bestimmt keine Hure.«

»Sie ist eine Weiße. Wenn sie dich geheiratet hat, ist sie eine Hure.«

In dem Verhörraum stank es, eine Mischung aus Angst, Blut, Schweiß und Bosheit. Es gab keine Fenster, die man öffnen konnte, um frische Luft hereinzulassen. Frische Luft stand für Freiheit.

Ein Knüppel traf ihn in die Rippen. Er schrie vor Schmerz auf.

»Nenn ihren Namen.«

»Sie kennen ihren Namen.«

Wieder ein Schlag in die Rippen.



»Der Name, du Saukerl.«

»Doris.«

»Sie war deine Tarnung, während du die Vernichtung der Regierung geplant hast.«

»Sie ist meine Frau, und ich liebe sie. Ich habe keine Vernichtung geplant. Ich habe gelebt wie ein ganz gewöhnlicher Engländer, nur dass ich Moslem bin.«

»Du Wurm, du hast eine unbescholtene englische Frau unter Vortäuschung falscher Tatsachen geheiratet. Gib es zu ... Gib es verdammt noch mal zu!«

»Nein, nein, das ist nicht wahr. Doris und ich, wir lieben ...  
aua! Aaah!«

Der Hieb traf ihn mitten im Rücken. Einer der Wächter hob den Knüppel, riss den Kopf des Gefangenen B nach hinten und drückte ihm den Knüppel gegen den Kehlkopf, bis er kaum noch Luft bekam. In der Dunkelheit der Kapuze sah er Sterne. Er hörte kaum noch, was der Vernehmende sagte.

»Du hast die Schlampe gezwungen, zum Islam zu konvertieren, nicht wahr?«

»Das war ...« er konnte kaum sprechen, »... freiwillig.«

»Deine Hure hasst dich. Sie sagt, du hast dich mit Leuten von der Hamas getroffen, als du in der Moschee von Qem warst.«

»Nein, nein, das stimmt nicht ...«

»Oh doch, das ist verdammt noch mal wahr. Hör zu!«

Der Mann spielte ihm einen Mitschnitt vor. Gefangener B hörte die Schmerzensschreie seiner Frau. Sie flehte sie an, den brennenden elektrischen Strom nicht wieder anzulegen, nicht an *die* Stelle ... Dann wieder Schmerzensschreie. Mit schwacher Stimme sagte sie: »*Ich hasse Paul*«. Ihr wurden Worte in den Mund gelegt. »Und er hat sich mit Mitgliedern der Hamas getroffen?« ... Oh, ja, ja, sagte sie. Sie weinte. Er hat sich mit Mitgliedern der Hamas getroffen. Wo war das? Es war in der Moschee von Qem und noch woanders ... *Na gut, es war in der Moschee von Qem*. Und auch anderswo, du Kuh! *Ja gut, und*

*anderswo. Oh Paul, es tut mir so leid ... Auuuuuu ... Nicht nochmal, bitte nicht ...*

Ihre Schmerzensschreie wurden abgeschaltet. Trotz seines Entsetzens dachte er, sie kann nichts dafür, dass sie mich verraten hat. Der Schmerz war zu groß für sie. Ich verstehe das, Doris, mein armer, süßer Liebling, ich verstehe das. Später, allein, wollte er sich einreden, dass die Aufnahme eine Fälschung war. Nicht die Stimme seiner Frau. Alles blieb ungewiss.

»Du bleibst hier und denkst darüber nach, du kleiner Wicher.«

Die Wächter schnallten ihn noch gründlicher an den Stuhl, mit Fesseln um Knöchel und Brust. Sie schnürten die Gurte so fest, dass jeder Atemzug zur Qual wurde. Er hörte, wie der Vernehmungsbeamte ging. Die Wachen blieben. Obwohl sie nicht sprachen, spürte er ihre Gegenwart. Einer rieb sich die Stoppeln im Gesicht, der andere kratzte sich am Sack.

Der Gefangene B wartete, zitterte vor Angst in Erwartung der nächsten Strafaktion, obwohl es nur wenig Schlimmeres geben konnte, als den Schmerzensschreien seiner Frau zuhören zu müssen. Das Wissen, dass sie Doris ebenso folterten wie ihn, war unerträglich, eine Schande für das System. Er dachte, was für ein unbedeutender Wurm er doch war. Die Zeit verging. Er konnte nicht abschätzen, wie viel Zeit.

Allmählich verlor er den Bezug zur Realität. Er hatte ein neues Stadium erreicht, in dem die Dinge wahrscheinlich nicht so waren, wie sie schienen, in dem Unterschiede zwischen Tag und Nacht nicht mehr existierten. Die Abfolge der Mahlzeiten verriet kein bestimmtes Muster mehr. Nass und trocken, sauber und schmutzig, Wahrheit und Lüge verschwammen ineinander.

Sein Schädel pochte laut. Allmählich wurde der Druck auf seine Blase drängend. Er versuchte, jeden Gedanken ans Urinieren zu unterdrücken. Vielleicht legten sie es darauf an, dass er sich einnässte und so seine Demütigung noch steigerte.

Die Schwärze in der Kapuze war vollkommen. Er bekam kaum Luft. Er hatte Angst vor einem Herzinfarkt.

Es war eine Erleichterung, als eine Wache seinen Arm ergriff.  
»Na gut, steh auf.«

»Ich muss zur Toilette. Bitte!« keuchte er, während die Fesseln gelöst wurden und er sich hochmühte.

Er wusste, dass es ein Fehler war. Er hörte das spöttische Lachen in der Stimme des Mannes, der sagte: »Du musst noch etwas warten ...«

Sie stellten ihn an eine Wand. Er war immer noch in dem Verhörraum. Die Kapuze wurde von seinem Kopf gezogen. In der frischeren Luft rang er gierig nach Atem. Er spürte, dass sein Gesicht vor Schweiß troff. Die Gesichter der Wachen waren vertraut. Einer, der größere der beiden, hatte fette rosige Schweinsbäckchen und eine Knubbelnase; der andere, jüngere, ein langes, teigiges Gesicht ohne jeden Ausdruck, mit eng zusammenstehenden dunklen Augen.

Der Gefangene B spürte, dass der Ältere der beiden kein Sadist war, dass er nur seinen Job machte in dieser grausamen Maschinerie aus Verhören und den Regeln des alten KUBARK-Handbuchs der CIA. Er hielt diesen Mann für einen Engländer. Bei dem anderen wusste er es nicht.

Er sprach den Älteren an, der ihm weniger grausam erschien.

»Oh, bitte. Ich muss zur Toilette. Ich platze.«

»Verkneif's dir.«

»Ich platze. Ist das hier Guantanamo? Sind wir in Guantanamo?«

Der jüngere Wachtposten, der mit dem blassen Gesicht, schlug ihm in den Magen.

»Keine Fragen.«

Sie führten ihn in den Korridor. Er litt solche Qualen, er hielt es nicht länger aus. Um sich nicht selbst einzunässen, zerrte er den Penis heraus und urinierte in hohem Bogen gegen die

Wand. Die Flüssigkeit schoss heraus und bespritzte die Wachen. Es war eine so unglaubliche Erleichterung, dass er ihre Schläge kaum spürte, bis er nach einem Faustschlag hinter das Ohr in die Knie ging.

Er fiel, urinierte dabei weiter, und lag dann schluchzend in einer Pfütze seiner eigenen Pisse.

Sie können dieses Buch bei Ihrer Buchhandlung bestellen, oder direkt beim Verlag. Benutzen Sie dazu folgenden Link: [www.edition-phantasia.de](http://www.edition-phantasia.de)